

## Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag

Festvortrag von Prof. Dr. Kurt Wiesner,  
Direktor des Religionssoziologischen Instituts der Karl-Marx-  
Universität Leipzig,  
auf der Albert-Schweitzer-Ehrung des Präsidiums  
des Hauptvorstandes der CDU  
am 14. Januar 1960 in Berlin



Albert Schweitzer  
zum 85. Geburtstag

Festvortrag von Prof. Dr. Kurt Wiesner,  
Direktor des Religionssoziologischen Instituts der Karl-Marx-  
Universität Leipzig,

auf der Albert-Schweitzer-Ehrung des Präsidiums  
des Hauptvorstandes der CDU

am 14. Januar 1960 in Berlin

Wer am 14. Januar 1960 Albert Schweitzers gedenkt, der wird das nicht besser tun können als dadurch, daß er den nunmehr 85jährigen Gelehrten und Menschenfreund selber zu Worte kommen läßt. So jedenfalls wollen wir es nachfolgend tun — an seinen Lippen hängend als treue Schüler und seinen Gedanken nachsinnend und folgend als Menschen, die bereit sind, in seinem Geiste mit zu ringen um den Frieden der Welt und um jene menschenwürdigere Zukunft unsres Geschlechts, die nicht zuletzt abhängt von jener Gesinnung, für die Albert Schweitzer die Formel der „Ehrfurcht vor dem Leben“ gefunden hat.

Ein über acht Jahrzehnte währendes Leben ist nachzuzeichnen und ein Lebenswerk nachzudenken, das den Theologen und Philosophen, den Künstler und Arzt, in allem und vor allem aber den Ethiker und Kämpfer für den Frieden lebensvoll vor unserem inneren Auge und Ohr erstehen läßt. So laßt uns auf ihn hören!

„Von meinem Leben habe ich nicht viel für mich selber, nicht einmal die Stunden, die ich Frau und Kind widmen möchte. Als Gutes ist mir zuteil geworden, daß ich im Dienste der Barmherzigkeit stehen darf, daß mein Wirken Erfolg hat, daß ich viel Liebe und Güte von Menschen erfahre, daß ich treue Helfer habe, die mein Tun zu dem ihren machen, daß ich über eine Gesundheit verfüge, die mir angestrengtestes Arbeiten erlaubt, daß ich eine sich stets im Gleichgewicht haltende Gemütsart und eine mit Ruhe und Überlegung sich betätigende Energie besitze und daß ich alles, was mir an Glück widerfährt, auch als solches erkenne und als etwas hinnehme, für das ich Dankbarkeitsopfer darzubringen habe... Wieviel werde ich von der Arbeit, die ich mir vorgenommen habe, noch fertigbringen? Mein Haar beginnt zu ergrauen. Mein Körper fängt an, die Strapazen, die ich ihm zumutete, und die Jahre zu spüren. Dankbar blicke ich auf die Zeit zurück, in der ich, ohne mit meinen Kräften haushalten zu brauchen, rastlos körperliche und geistige Arbeit leisten durfte. Gefaßt und demütig schaue ich auf die aus, die kommt, damit mich Verzichten, wenn es mir beschieden sein soll, nicht unvorbereitet treffe. Als Wirkende und als Leidende haben wir ja die Kräfte von Menschen zu bewähren, die zum Frieden hindurchgedrungen sind, der höher ist als alle Vernunft.“



Mit diesen Sätzen beschloß Albert Schweitzer am 7. März 1931 in Lambarene sein Buch „Aus meinem Leben und Denken“. Seitdem sind nun fast 29 Jahre ins Land gegangen, Jahre unvorstellbarer Arbeit in jeder Beziehung, aber auch Jahre, in denen dieser große Mensch nicht gleichgültig auf das Schicksal Europas und Deutschlands schaute, sondern immer noch als derjenige, der heute wie einst auf „die Kraft der Wahrheit und des Geistes“ vertraut.

Das dürfte allen klargeworden sein, die hörten, daß der Neunundsiebzigjährige 1954 die mit der Reise von Äquatorialafrika nach dem hohen Norden Europas verbundenen Strapazen nicht scheute, nur um wieder den auf ihn blickenden Menschen aus aller Welt einzuprägen: „Auf die Füße kommt unsere Welt erst wieder, wenn sie sich beibringen läßt, daß ihr Heil nicht in neuen Maßnahmen, sondern in neuen Gesinnungen besteht.“

So nahm der große Gelehrte und Mensch in Oslo den ihm 1952 verliehenen Friedensnobelpreis entgegen und hat — durchdrungen von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ — von da an immer wieder sein gewichtiges Wort durch den Äther an die Welt gerichtet.

### Kindheit und Jugendzeit

Albert Schweitzer ist Pfarrerssohn. Und hier gliedert er sich in die große Reihe hervorragender Deutscher ein, die alle wie er Pfarrerssöhne gewesen sind. Am 14. Januar 1875 wurde er in dem alten protestantischen Pfarrhaus am Wall des ehrwürdigen Städtchens Kaysersberg im Oberelsaß geboren. Doch bald nach seiner Geburt wurde sein Vater (Ludwig Schweitzer) nach Günsbach im Münstertal versetzt, so daß Günsbach für Albert die eigentliche Heimat der Kindheit und ersten Jugend wurde. Hier verlebte er mit seinen drei Schwestern und seinem Bruder — wie er selbst schreibt — „eine sehr glückliche Jugend“.

Schon mit fünf Jahren erhielt Albert Schweitzer den ersten Musikunterricht von seinem Vater auf dem großväterlichen Tafelklavier. Und seitdem ließ ihn die Leidenschaft für die Musik nicht mehr los. Bereits mit acht Jahren begann er, Orgel zu spielen, „kaum daß die Füße lang genug waren, um die Pedaltasten zu erreichen“. Neunjährig begleitete er zum ersten Male selbständig einen Gottesdienst. Dorf- und Realschule wurden in Günsbach absolviert, das Gymnasium vom Herbst 1885 an in Mühlhausen im Elsaß.

So kletterte der junge Schweitzer die Stufenleiter der Schulgelehrsamkeit empor und bestand schließlich am 18. Juni 1893 die Abgangsprüfung, zu der er bemerkt: „Ein vom Vorsitzenden der Prüfungskommission beantragtes und mit Begründung begleitetes ‚Recht gut‘ in Geschichte zierte mein sonst ziemlich mittelmäßiges Reifezeugnis.“

Damit war der erste Lebensabschnitt Albert Schweitzers abgeschlossen, der ihn noch vor Beginn seines Studiums für kurze Zeit nach Paris führte, wo sich seine Freundschaft mit dem Orgelmeister Charles Marie Widor anbahnte.

### Auf der Suche nach Wahrheit

Die erste Studienzeit Albert Schweitzers begann Ende Oktober 1893 und endete am 6. Mai 1898. Sie galt dem Studium der Theologie und Philosophie auf der Universität Straßburg.

Das Nachdenken über die Probleme des Lebens Jesu und die des Urchristentums, die davon untrennbar sind, begann in dieser Zeit und brachte schon damals die ersten Früchte (etwa in der Arbeit über „Schleiermachers Abendmahlslehre, verglichen mit den im Neuen Testament und in den reformatorischen Bekenntnisschriften niedergelegten Auffassungen“). Und wenn wir weiter hören, daß Schweitzer am 21. Juli 1900 den Grad eines Lizentiaten der Theologie mit einer Arbeit über „Das Abendmahlsproblem auf Grund der wissenschaftlichen Forschung des 19. Jahrhunderts und der historischen Berichte“ (1. Aufl. 1901, 2. unveränderte Aufl. 1929) erwarb, so kann darin die Beharrlichkeit und der lückenlose Zusammenhang seines Suchens nach Wahrheit deutlich werden. Den Abschluß dieses theologischen Nachdenkens bringen dann die „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung“ (2. Aufl. 1913, in der 1. Aufl. unter dem Titel „Von Reimarus bis Wrede“ bekannt) und das erst 1930 erstmalig erschienene Werk „Die Mystik des Apostels Paulus“.

Das Imponierende an allen Arbeiten Schweitzers ist die Gründlichkeit und die auch bei gegensätzlicher Anschauung geübte ebenso nüchterne wie bestechend freundliche Sachlichkeit, mit denen dieser Gelehrte zu Werke geht. Dabei fehlt es ihm nie an gesundem Humor, aber immer an beißendem Spott. Und das alles verbindet sich bei ihm mit einem sehr flüssigen und darum auch gut lesbaren Stil, mit dem er selbst die schwierigsten und trockensten Probleme der Wissenschaft meistert. Das mag nicht zuletzt mit dazu beige-



tragen haben, daß auch seine wissenschaftlichen Arbeiten einen großen Leserkreis gefunden haben.

Es würde zu weit führen, wollten wir uns hier ausführlich mit der Leben-Jesu-Forschung Albert Schweitzers und ihren Ergebnissen beschäftigen. Deshalb wenden wir uns wieder seinem Lebenswege zu.

Am 6. Mai 1898 legte Albert Schweitzer die erste theologische Prüfung, das sogenannte Staatsexamen, ab. Und hiermit erhält sein Leben einen neuen Einschnitt. Denn gleich danach widmet er sich zunächst der Philosophie, und zwar in Paris und in Berlin. Während dieser Zeit lernt er unter anderen „im Hause der Witwe des bekannten Hellenisten Ernst Curtius“ den bedeutenden Germanisten Herman Grimm kennen, der — wie Schweitzer in seinen Lebenserinnerungen schreibt — „sich alle Mühe gab, mich von der Ketzerei zu bekehren, daß die Darstellung des vierten Evangeliums mit der der drei ersten nicht vereinbar sei“. Und er schreibt weiter: „Noch heute sehe ich es als ein großes Glück an, daß ich in jenem Hause in unmittelbare Berührung mit Führern des geistigen Lebens des damaligen Berlins kommen durfte.“

Der Zweck dieser zweiten Studienzeit war, abgesehen von der musikalischen Weiterbildung, die Abfassung der philosophischen Doktorarbeit über „Die Religionsphilosophie Kants, von der Kritik der reinen Vernunft bis zur Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, die, nachdem Schweitzer Ende Juli 1899 die Doktorwürde erlangt hatte, noch im gleichen Jahre in dem vollen Umfange von 325 Seiten bei Mohr & Siebeck in Tübingen erschien. In dieser Arbeit werden eigentlich schon die Grundlegungen zu jener Kritik an Kant gelegt, die Schweitzer fast ein Vierteljahrhundert später in seinem Werke über „Kultur und Ethik“ ausspricht, in dem es dann heißt:

„Groß ist Kant als Ethiker, groß als Erkenntnistheoretiker. Als Gestalter von Weltanschauung ist er mittelmäßig. Durch sein vertieftes Erfassen des Wesens des Ethischen, das ihn in dualistisches Denken hineinführt, wird das Problem der optimistisch-ethischen Weltanschauung in ganz neuer Weise aufgerollt. Schwierigkeiten, die man bisher nicht ahnen konnte, enthüllen sich. Kant geht nicht auf sie ein. Der Ehrgeiz, der Kopernikus der ethischen Weltanschauung zu sein, blendet ihn. Er glaubt, die Schwierigkeiten der ethischen Weltanschauung als Mißverständnisse dartun zu können, die sich von selbst lösen, sowie durch seinen erkenntnistheoretischen Idealismus die tatsächlichen Verhältnisse an Stelle der un-

erklärbaren scheinbaren gesetzt werden. In Wirklichkeit tut er nichts anderes, als daß er die von den Rationalisten geübte, naive optimistisch-ethische Deutung der Welt durch eine hinterlistige ersetzt.“ (S. 105 f.)

### Der Weg in die Welt

Straßburg war auch der Ausgangspunkt für diesen neuen Abschnitt im Leben Albert Schweitzers. Darüber schreibt er selbst:

„Am 1. Dezember 1899 erhielt ich ein Predigtamt zu St. Nicolai in Straßburg, zuerst als sogenannter ‚Lehrvikar‘, später, nach bestandener zweiter theologischer Prüfung (15. Juli 1900), als regulärer Vikar... Mein Gehalt zu St. Nicolai betrug hundert Mark im Monat. Dies reichte, da ich im Thomasstift billig wohnen und essen konnte, für meine Bedürfnisse aus.“

Über das Ergebnis seiner Straßburger Tätigkeit sagt Schweitzer: „Von der Saat, die ich so durch Jahre säte, ist, wie ich erfahren durfte, einiges aufgegangen. Ich habe von Männern Dank dafür empfangen, daß ich ihnen in meinem Unterricht die Grundwahrheiten der Religion Jesu als etwas mit dem Denken zu Vereinendes nahebrachte und sie damit gegen die spätere Gefahr der Preisgabe der Religion stark machte.“ Und als Religion Jesu sieht Schweitzer bis heute nichts anderes als „die ethische (also die von bewußt sittlicher Gesinnung und Haltung getragene) Religion der Liebe“. Sie — so meint er — hat Jesus in die ganz anders gearteten Erwartungen und Hoffnungen seines Volkes und seiner Zeit ebenso wie der unsrigen hineingestellt.

Unaufhaltsam ist der Schaffens- und Forschungsdrang dieses Menschen. Und so sehen wir ihn bereits 1902 als Hochschullehrer an der Universität Straßburg tätig. Diese Lehrberechtigung hatte er sich mit einer Skizze des Lebens Jesu, „Das Messianitäts- und Leidensgeheimnis“, erworben. Von dieser Zeit an begann sein Weg in die Welt als Gelehrter, als Musiker und — nach Abschluß eines siebenjährigen Medizinstudiums — auch als Arzt.

Einer Anregung Widors folgend, setzte sich Schweitzer an eine Arbeit über Johann Sebastian Bach, die bis heute zu den bedeutendsten Werken gehört, die je über Bach geschrieben wurden. Dazu schreibt er in seinem Lebensbuch folgende überaus interessanten Sätze:



„In den Jahren 1903 und 1904 verwandte ich alle meine freie Zeit auf Bach... Eigentlich war es ein verwegenes Unternehmen, daß ich mich daranmachte, ein Buch über Bach zu schreiben! Obgleich ich in Musikgeschichte und Musiktheorie auf Grund ausgedehnter Lektüre nicht ohne Kenntnisse war, war ich doch kein Musikwissenschaftler von Fach. Mein Vorhaben ging aber auch gar nicht darauf aus, neues geschichtliches Material über Bach und seine Zeit beizubringen. Als Musiker wollte ich zu Musikern von Bachs Musik reden. Was in den bisherigen Arbeiten viel zu kurz gekommen war, die Deutung des Wesens der Bachschen Musik und die Behandlung der Fragen der sinngemäßen Art der Wiedergabe, sollte das Hauptstück der meinigen werden. Dementsprechend bietet sie das Biographische und Geschichtliche nur mehr einleitungsweise... Dem Bach der Gralswächter der reinen Musik setzte ich in meinem Buche denjenigen entgegen, der Dichter und Maler in Musik ist... Bach verfügt geradezu über eine Tonsprache. Es gibt bei ihm stetig wiederkehrende rhythmische Motive der friedvollen Glückseligkeit, der lebhaften Freude, des heftigen Schmerzes, des erhabenen Schmerzes.

Der Drang, dichterische und bildliche Gedanken auszudrücken, gehört zum Wesen der Musik. Sie wendet sich an die schöpferische Phantasie des Hörers und will in ihr die Gefühlslebnisse und Visionen lebendig werden lassen, aus denen sie entstanden ist. Dies vermag sie aber nur, wenn der, der in der Sprache der Töne redet, das geheimnisvolle Können besitzt, sie Gedanken in einer über ihr eigentliches Ausdrucksvermögen hinausgehenden Deutlichkeit und Bestimmtheit wiedergeben zu lassen. Darin ist Bach der Größte unter den Großen. Dichterisch und malerisch ist seine Musik, weil ihre Themen dichterischen und malerischen Vorstellungen entspringen sind. Aus ihnen entfaltet sich dann das Tonstück in vollendeter Tonlinien-Architektur. Was seinem Wesen nach dichterische und bildliche Musik ist, stellt sich als Klang gewordene Gotik dar. Das Größte an dieser urlebendigen, wunderbar plastischen, einzigartig formvollendeten Kunst ist der Geist, der von ihr ausgeht. Eine Seele, die sich aus der Unruhe der Welt nach Frieden sehnt und Frieden schon gekostet hat, läßt darin andere an ihrem Erlebnis teilhaben.“

Solche Sätze kann nur ein Mann schreiben, der auch mit dem Geiste Bayreuths vertraut und von ihm beeindruckt war. Und das ist nicht nur in vollem Umfange nachzuweisen, sondern geht auch aus jenem Satze Schweitzers hervor, in dem er sagt: „Mit der Verehrung Bachs ging bei mir die Richard Wagners zusammen.“ So erlebte er 1896 in Bayreuth die denkwürdige erste Wiederaufführung der Ring-Tetralogie nach der Uraufführung von 1876 mit; so schildert er in über-

aus feinsinniger und liebenswürdiger Art seine Begegnungen mit Cosima und Siegfried Wagner; und so begann er schließlich auch in Bayreuth „im Gasthof zum schwarzen Roß nach einer wunderbaren Aufführung des Tristan“ die deutsche Fassung seines Buches über Bach. Sie erschien drei Jahre nach der französischen ersten Fassung (1908) bei Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Daß Schweitzer durch seine Arbeit an und über Bach immer mehr zur Orgel und zum Orgelbau getrieben wurde, ist verständlich. Und so gehört er zweifellos zu den Anfängern der neuen Orgelbewegung und wurde mehr und mehr einer der großen Meister des Orgelspiels. In diesem Zusammenhang sind nun nicht nur die ungezählten Orgelkonzerte zu erwähnen, sondern ebenso seine Arbeiten über Orgeln und Orgelbau. Dazu sagt er selber: „Dem Kampf um die wahre Orgel habe ich viel Zeit und viel Arbeit geopfert.“

### Der Urwald doktor

„Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es behalten.“ Dieses Wort Jesu, das uns bei Markus (8, 35) überliefert ist, ließ Albert Schweitzer nicht mehr los und hat ihn schließlich zu dem gemacht, als der er den meisten Menschen heute bekannt ist: zum Arzt der Missionsstation Lambarene in Äquatorialafrika. Aber — hören wir Schweitzer selbst dazu! Er schreibt:

„Eines Morgens, im Herbst 1904, fand ich auf meinem Schreibtisch im Thomastift eines der grünen Hefte, in denen die Pariser Missionsgesellschaft allmonatlich über ihre Tätigkeit berichtete... Mechanisch schlug ich dies am Abend zuvor in meiner Abwesenheit auf meinen Tisch gelegte Heft auf, während ich es, um alsbald an meine Arbeit zu gehen, beiseite legte. Da fiel mein Blick auf einen Artikel mit der Überschrift ‚Les besoins de la Mission du Congo‘ (Was der Kongomission nottut). Er war von Alfred Boegner, dem Leiter der Pariser Missionsgesellschaft, einem Elsässer, und enthielt die Klage, daß es der Mission an Leuten fehle, um ihr Werk in Gabun, der nördlichen Provinz der Kongokolonie, zu betreiben. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß dieser Appell solche, ‚auf denen bereits der Blick des Meisters ruhe‘, zum Entschluß bringe, sich für diese dringende Arbeit anzubieten. Der Schluß lautete: ‚Menschen, die auf den Wink des Meisters einfach mit: Herr, ich mache mich auf den Weg, antworten, dieser bedarf die Kirche.‘ Als ich mit dem Lesen fertig war, nahm ich ruhig meine Arbeit vor. Das Suchen hatte ein Ende.“



Der Entschluß zu dem neuen Lebensschritt stand fest. Und Albert Schweitzer tat diesen Schritt, ohne auf all die Schwierigkeiten und Nöte zu achten, die sich ihm nun entgegenstellten. Er selbst sagt dazu: „Nur derjenige, der jeder Tätigkeit einen Wert abgewinnen kann und der sich jeder mit vollem Pflichtbewußtsein hingibt, hat das innerliche Recht dazu, sich ein außerordentliches Tun statt des ihm natürlich zufallenden zum Ziel zu setzen. Nur derjenige, der sein Vorhaben als etwas Selbstverständliches empfindet und der kein Heldentum, sondern nur in nüchternem Enthusiasmus übernommene Pflicht kennt, besitzt die Fähigkeit, ein geistiger Abenteurer zu sein, wie sie die Welt nötig hat.“ Und Schweitzer wurde, war und ist bis heute ein solcher „geistiger Abenteurer“ geblieben, ein Mensch, dem alle christliche Frömmigkeit nur so viel wert ist, als in ihr Hingabe unseres Willens an den Jesu statthat.

Am 18. Juni 1912 hatte sich Albert Schweitzer mit der jetzt bereits verstorbenen Tochter des Straßburger Historikers Bresslau, Helene Bresslau, verheiratet. Dieser Ehe entstammt eine am 14. Januar 1919 geborene Tochter. Dazwischen aber liegt das erste Wirken Albert Schweitzers in Afrika (1913—1917).

Unvorstellbare Schwierigkeiten mußten zuerst überwunden werden, bis alles so in Gang kam, wie Schweitzer es sich etwa wünschte. Dazu äußert er sich wie folgt:

„In Lambarene bereiteten uns die Missionare einen sehr herzlichen Empfang. Leider war es ihnen nicht möglich gewesen, die kleine Wellblechbaracke, in der ich meine ärztliche Tätigkeit beginnen sollte, zu erstellen. Sie hatten die nötigen Arbeiter nicht zusammengebracht. Der damals im Ogowegebiet eben aufblühende Handel mit Okoumeholz bot den Eingeborenen, die einigermaßen anstellig waren, eine besser bezahlte Beschäftigung, als sie auf der Missionsstation zu finden war. So mußte ich als Konsultationsraum vorerst einen alten Hühnerstall neben unserem Wohnhaus benützen. Im Spätherbst konnte ich dann die 8 Meter lange und 4 Meter breite, mit einem Blätterdach gedeckte Wellblechbaracke unten am Fluß beziehen, die einen kleinen Konsultationsraum, einen ebensolchen Operationssaal und eine noch kleinere Apotheke enthielt. Um diesen Bau herum entstanden dann nach und nach eine Reihe von großen Bambushütten zur Unterbringung der eingeborenen Kranken. Die Weißen fanden bei den Missionaren und im Doktorhäuschen Aufnahme.“

Bis heute hat sich natürlich in Lambarene vieles verändert, ist verbessert, umgebaut, erweitert, ja völlig neu angelegt worden. Hier ist vor allem auch die Aussatz-Station zu nennen.

Fragen wir nach der Arbeit Albert Schweitzers als Urwald-doktor, so dürfen wir zusammenfassend etwa folgendes erwähnen: Malaria, Lepra, Schlafkrankheit, Darmkrankheiten usw. gab es zu behandeln, daneben eine große Anzahl rein chirurgischer Fälle. Und das alles wurde zuerst von Schweitzer allein unter Mithilfe seiner Frau und einiger eingeborener Heilgehilfen bestritten. Dabei unterließ es Schweitzer nie, in der kärglichen freien Zeit, die ihm blieb, an einem Pedalklavier zu üben, sich musikalisch weiterzubilden und die wissenschaftliche Arbeit weiterzuführen. Hier kann man vielleicht ermessen, was für eine Energie und Zeiteinteilung, aber auch was für eine Gesundheit diesem bewundernswerten Manne unter so schwierigen klimatischen Bedingungen bis heute zu eigen sind! Sein 1921 in erster Auflage erschienenes Buch „Zwischen Wasser und Urwald“ stellt diese „Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas“ dar.

Dieser Zeit folgten der erste Weltkrieg mit der Internierung Schweitzers und seiner Frau und der damit verbundenen Rückkehr nach Europa. Über dieser ganzen Zeit steht letztlich folgender großer und gedankentiefer Satz Schweitzers: „Als eine große Gnade empfand ich es jeden Tag, daß, während andere töten mußten, ich Leben erretten und daneben noch für das Kommen des Zeitalters des Friedens arbeiten durfte.“

Natürlich ist die Zeit der Internierung und Gefangenschaft auch an Schweitzer nicht spurlos vorübergegangen. Zwei Operationen innerhalb eines Jahres (1918 und 1919) wurden nötig, um dem durch Darmkrankheit Geschwächten die alte Spannkraft wiederzugeben. Doch bereits 1920 hielt Schweitzer auf Einladung des Erzbischofs Nathan Söderblom seine dann so berühmt gewordenen Vorlesungen über „Kultur und Ethik“ für die Claus-Petri-Stiftung an der Universität Upsala in Schweden. Und im gleichen Jahre noch wurde er von der theologischen Fakultät in Zürich zum Ehrendoktor ernannt. Konzerte und Vorträge, Studien und Arbeiten füllten die Zeit aus und — sorgten auch für die notwendigen wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens.

1924 bis 1927 finden wir Albert Schweitzer zum zweiten Male in Afrika. Dann verbringt er wieder zwei Jahre in Europa mit unermüdlicher Arbeit in den verschiedensten



Ländern und zieht schließlich 1929 zum dritten Male ins Land der heißen Sonne, um den schwarzen Menschen Arzt und auch Seelsorger zu sein. Denn — so schreibt er — „am Predigen hatte ich große Freude. Die Worte Jesu und Pauli denen verkünden zu dürfen, denen sie etwas Neues waren, erschien mir als etwas Herrliches“.

Seit dieser Zeit kommt dieser bescheidene Mensch und Gelehrte, dieser große Künstler und Menschenfreund immer wieder einmal in Abständen nach Europa, dem er sich bis heute als ein unermüdlicher Kämpfer um die Menschlichkeit verbunden weiß, um jene Humanität, die nach seiner Meinung niemals Taktik sein kann und darf, sondern einzig und allein

### Ehrfurcht vor dem Leben.

Damit stehen wir vor dem letzten Abschnitt unserer Überlegungen und wollen uns dabei vor allem dem zweiten Band der Kulturphilosophie Albert Schweitzers zuwenden, der den Titel „Kultur und Ethik“ trägt und zusammen mit dem ersten Bande „Verfall und Wiederaufbau der Kultur“ die Vorlesungen von Upsala enthält.

Mit folgenden Sätzen beschloß Albert Schweitzer den zweiten Teil seines Werkes im Jahre 1923:

„Der Kulturgesinnung uns verantwortlich fühlend, blicken wir über Völker und Staaten auf die Menschheit hinaus. Wer sich ethischer Welt- und Lebensbejahung ergeben hat, dem ist die Zukunft des Menschen und der Menschheit Gegenstand der Sorge und des Hoffens. Von diesem Sorgen und Hoffen frei zu werden, ist Armut; ihm ausgeliefert sein, ist Reichtum. So ist es unser Trost in schwerer Zeit, daß wir, ohne zu wissen, was wir noch von besserer Zukunft erleben können, nur im Vertrauen auf die Macht des Geistes, einer kommenden Kultur Menschheit die Wege bahnen. Eine Schrift mit Regeln, die bei Friedenschlüssen beobachtet werden sollen, ließ Kant unter dem Titel ‚Zum ewigen Frieden‘ ausgehen. Er irrte. Regeln über Friedenschlüsse, mögen sie noch so gut gemeint und formuliert sein, vermögen nichts. Nur das Denken, das die Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben zur Macht bringt, ist fähig, den ewigen Frieden heraufzuführen...“

Vor siebenunddreißig Jahren sind diese Worte von Albert Schweitzer im Druck erschienen. Heute, nach so langer Zeit, haben sie noch die gleiche Geltung und Bedeutung, ja, kön-

nen sie vielleicht erst in ihrer ganzen Größe und Zukunfts-trächtigkeit erkannt werden. Denn — und ich zitiere wörtlich — „unsere Zeit schlägt sich in Sinnlosigkeiten herum, wie ein gefallenes Pferd in seinen Strängen. Durch äußere Maßnahmen und durch neues Organisieren sucht sie die schweren Probleme, mit denen sie es zu tun hat, zu lösen. Umsonst. Auf die Füße kommt das Pferd erst wieder, wenn man es abschnürt und beim Kopfe aufrichtet. Auf die Füße kommt unsere Welt erst wieder, wenn sie sich beibringen läßt, daß ihr Heil nicht in Maßnahmen, sondern in neuen Gesinnungen besteht.“ (S. 190)

Hier liegt der Ansatzpunkt der Kulturphilosophie Albert Schweitzers, zu der er im Sommer 1899 im Hause Curtius bei einem Gespräche mit Herman Grimm und anderen Anstoß und erste Anregung empfangen hatte, bei dem man zu dem Schluß kam: „Ach was! wir sind ja doch alle nur Epigonen“ (also Nachahmer ohne Schöpferkraft). Dazu bemerkt Schweitzer: „Es schlug wie ein Blitz neben mir ein, weil es dem Ausdruck gab, was ich selber empfand.“ Darum gipfelt Schweitzers Kulturphilosophie schließlich in der Erkenntnis, daß „aus dem Denken kommender, vertiefter ethischer Fortschrittswille uns aus der Unkultur und ihrem Elend zur wahren Kultur zurückführen“ wird. Und er fährt fort: „Früher oder später muß die endgültige Renaissance anbrechen, die der Welt den Frieden bringt.“

### Der neue Weg

Welches ist nun der Weg, den Schweitzer bisher gegangen ist, den zu gehen er jeden einzelnen aufruft und den er jedem von uns zur Aufgabe macht?

Schweitzer selbst nennt diesen Weg „die Weltanschauung ethischer Welt- und Lebensbejahung“. Denn nach dem Durchdenken der Philosophien und Ethiken der Jahrhunderte kommt er zu dem Ergebnis, daß es von der Weltanschauung abhängt, ob Fortschrittswille vorhanden ist oder nicht. Und er meint: „Die Weltanschauung der Welt- und Lebensverneinung schließt ihn aus, die der Welt- und Lebensbejahung fordert ihn.“ Darum besteht für Schweitzer das Wesen der Kultur darin, „daß die in unserem Willen zum Leben nach Geltung ringende Ehrfurcht vor dem Leben sich in den einzelnen Menschen und in der Menschheit immer mehr durchsetzt. Kultur ist also nicht eine Er-



sehr ernsthaft bedacht würde! Denn — auch dann, wenn jemand theologisch oder philosophisch sehr anderer Meinung als Albert Schweitzer ist —, so steht doch eines fest: daß sich von allen diesen Gedanken dieses gütigen Menschen her Ausblicke und Ansatzpunkte ergeben für einen jeden, der zur Ehre Gottes, im Vertrauen zu den Mitmenschen und aus dem guten Willen heraus den Frieden auf Erden als Friedensstifter mitzubauen bereit ist.

## Aus dem Appell Albert Schweitzers über den norwegischen Rundfunk vom 23. April 1958

„Als vom 1. März 1954 an Versuche mit Wasserstoffbomben gemacht wurden, kam man dazu, sich davon Rechenschaft zu geben, daß es mit der Erprobung von Atomwaffen ein anderes Ding sei als mit den früheren nicht-atomaren. Wenn ein neu konstruiertes Geschützungeheuer auf dem Versuchsfeld abgefeuert worden war, war damit die Sache zu Ende. Nicht so mit der Explosion einer Wasserstoffbombe. Es blieb etwas davon übrig: daß nämlich eine Unmenge kleinster Teilchen von radioaktiven Elementen in der Luft vorhanden war und radioaktive Strahlen ausandte. Dies war schon bei den Uranbomben, die auf Hiroshima und Nagasaki fielen und nachher noch weiter erprobt wurden, der Fall gewesen. Da es aber, entsprechend der geringeren Größe und Wirkung dieser früheren Bombe, sich noch nicht so bemerkbar machte wie bei der Wasserstoffbombe, hatte man ihm kaum Beachtung geschenkt.

Weil radioaktive Strahlungen, wenn sie in einer gewissen Menge und Stärke vorhanden sind, schädigend auf den menschlichen Körper einwirken, kam dann die Diskussion in Gang, ob die von bisherigen Explosionen von Wasserstoffbomben herrührende Strahlung schon eine Gefahr bedeute, die durch neu hinzukommende Explosionen eine Zunahme erfahren würde.

Auf Grund des in dieser Sache zusammengetragenen, wenn auch bei weitem nicht vollständigen Materials muß geurteilt werden, daß die radioaktive Strahlung, wie sie sich aus den bisherigen Explosionen von Atombomben ergeben hat, eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Menschheit bedeutet und daß sie bei weiteren Explosionen von Atombomben in beängstigender Weise zunehmen würde.

Dieses Urteil ist, besonders in den letzten Monaten, des öfteren ausgesprochen worden. Merkwürdigerweise ist es nicht in dem Maße, wie man es hätte erwarten sollen, in die öffentliche Meinung übergegangen. Die einzelnen und die Völker fühlen sich nicht bewogen, der Gefahr, in der wir uns befinden, die Aufmerksamkeit, auf die sie leider Anspruch hat, zuteil werden zu lassen. Sie muß ihr vorgehalten und be-greiflich gemacht werden.

Mit andern, die sich für verpflichtet halten, in diesen Tagen als Mahner in Wort und Schrift aufzutreten, erhebe ich meine Stimme. Mein Alter und die Sympathie, die mir die von mir vertretene Idee der Ehrfurcht vor dem Leben eingetragen hat, lassen mich erhoffen, daß meine Mahnung mit dazu beitragen kann, der Einsicht, die nottut, den Weg zu bereiten.

Was ist Radioaktivität?

Sie besteht im Vorkommen von Strahlen, die sich von denen des Lichts dadurch unterscheiden, daß sie unsichtbar



sind und nicht nur durch Glas hindurchgehen, sondern auch durch dünne Scheiben von Metall wie auch durch Schichten des Zellgewebes des menschlichen und tierischen Körpers. Strahlen dieser Art wurden erstmalig 1895 durch den Münchner Physiker Wilhelm Röntgen entdeckt und nach ihm benannt. Im Jahre 1896 stellte der französische Physiker Henri Becquerel fest, daß Strahlen dieser Art in der Natur vorkommen. Sie gehen von dem seit 1786 bekannten Element Uran aus. 1898 entdeckten Pierre Curie und seine Frau in der Uranpechblende, einem Uranerz, das stark radioaktive Element Radium.

Zuerst herrschte eitel Freude und Stolz darüber, daß solche Strahlen den Menschen zur Verfügung stehen. Es stellte sich nämlich heraus, daß sie eine Einwirkung auf die relativ schnellwachsenden und relativ schnell zerfallenden Zellen bösartiger Tumoren, wie Krebs und Sarkom, besitzen. Sie vernichten sie, wenn sie ihrer Einwirkung öfters und länger ausgesetzt sind.

Mit der Zeit mußte man leider die Erfahrung machen, daß die Vernichtung von Krebszellen nicht immer eine Heilung des Krebses bedeutet und daß auch die gewöhnlichen Zellen des menschlichen Körpers, wenn radioaktive Strahlen längere Zeit hindurch auf sie gerichtet sind, eine schwere Schädigung erleiden.

Als Frau Curie nach vierjährigem Hantieren mit Uranerz das erste Gramm Radium in ihren Händen hielt, zeigte deren Haut Risse, die sich durch keine Behandlung heilen ließen. Mit den Jahren verfiel sie einem Siechtum, das seinen Grund darin hatte, daß die radioaktiven Strahlen ihr Knochenmark und damit ihr Blut geschädigt hatten. 1934 setzte der Tod ihrem Leiden ein Ende. Weil man auf Jahre hindurch die Gefahr nicht in Betracht zog, welche Röntgenstrahlen für die bedeuten können, die ihnen häufig ausgesetzt sind, haben Hunderte von Aerzten und Schwestern von der Bedienung von Röntgenapparaten eine unheilbare, langsam zum Tode führende Erkrankung davongetragen.

Radioaktive Strahlen sind etwas Materielles. In ihnen schleudert das radioaktive Element ständig winzigste Teile von sich mit Wucht in die Ferne. Es gibt drei Arten von radioaktiven Strahlen. Sie sind nach den drei ersten Buchstaben des griechischen Alphabets, Alpha, Beta, Gamma, benannt. Die Gammastrahlen sind die härtesten und haben die stärkste Wirkung.

Daß Elemente radioaktive Strahlen entsenden, hat seinen Grund darin, daß sie im Zerfall begriffen sind. Ihre Radioaktivität ist die Energie, die dabei nach und nach frei wird. Außer dem Uranium und dem Radium gibt es noch einige andere Elemente, die, wenn auch nur ganz schwach, radioaktiv sind. Zu der damit gegebenen, von der Erde ausgehen-

den radioaktiven Strahlung kommt noch die, die im Weltraum vorhanden ist, insoweit als sie bis zu uns gelangen kann. Glücklicherweise schützt uns die unsere Erde in einer Höhe von 400 Kilometern umgebende Luftmasse gegen sie. Nur ein ganz kleiner Teil von ihr gelangt bis zu uns. Träfe sie in voller Stärke auf die Erdoberfläche, würde sie alles Leben auf ihr vernichten.

Wir sind von der Erde und von der Höhe aus einer ständigen radioaktiven Strahlung ausgesetzt. Sie ist aber so schwach, daß sie uns nichts anhaben kann. Wir wissen aber durch die Erfahrungen, die man mit stärkerer Bestrahlung, wie sie vom Röntgenapparat, von Uran und vom Radium ausgeht, gemacht hat, daß, ihr nur einer gewissen Dauer ausgesetzt zu sein, uns zu schädigen vermag.

Das Instrument, das uns das Vorhandensein radioaktiver Strahlen anzeigt, verdanken wir dem deutschen Physiker Hans Geiger, der als eines der Opfer der Röntgenstrahlen 1945 starb. Dieser sogenannte Geigerzähler besteht aus einer Metallhülle, die verdünnte Luft enthält. In ihr befinden sich zwei Metallenden, zwischen denen eine starke Spannung besteht. Wirken radioaktive Strahlen von außen auf diese Röhre ein, so finden zwischen den beiden Metallenden Entladungen statt. Je stärker die Strahlung ist, um so rascher folgen sie aufeinander. Ein in den Apparat eingebautes kleines Gerät macht sie hörbar. Handelt es sich um starke Strahlungen, so führt der Geigerzähler wahre Trommelwirbel aus.

Es gibt zwei Arten von Bomben: Uranbomben und Wasserstoffbomben. Die Wirkung der Uranbombe beruht auf dem Vorgang der bei dem Zerfallen des Urans frei werdenden Energie. Bei der Wasserstoffbombe beruht das Freiwerden von Energie auf der statthabenden Umwandlung des Elementes Wasserstoff in das Element Helium. Interessant ist, daß dies derselbe Vorgang ist, der im Innern der Sonne stattfindet und ihr die sich stetig erneuernde Energie liefert, Licht und Wärme zu versenden.

Ihrer Art nach sind die Effekte der beiden Bomben die gleichen. Aber der einer der neuesten Wasserstoffbomben soll, nach manchen Schätzungen, das Zweihundertfache derjenigen sein, die auf Hiroshima fiel.

Zu diesen beiden Atombomben ist neuerdings die Kobaltbombe als Superatombombe hinzugekommen. Sie ist eine Wasserstoffbombe, die mit einem aus Kobalt bestehenden Mantel umgeben ist. Ihre Wirkung soll die der stärksten bisherigen Wasserstoffbomben um ein Vielfaches übertreffen.

Bei der Explosion einer Atombombe entstehen in unvorstellbar großer Anzahl kleinste Teilchen radioaktiver Elemente. Die allerstärksten dieser Elemente haben schon zehn Sekunden nach der Detonation der Explosion der Atombombe zu existieren aufgehört. In dieser so kurzen Zeit können sie



aber in einem Umkreis von mehreren Kilometern Menschen in Mengen getötet haben.

Übrig bleiben also nur schwächer wirkende Elemente. Mit diesen haben wir es in unserer Zeit zu tun. Die Gefahren, welche die von ihnen ausgehenden radioaktiven Strahlen trotz ihrer relativen Schwäche für uns mit sich bringen können, gilt es einzusehen.

Von diesen Elementen sind die einen nach Stunden, andere nach Tagen, andere nach Wochen oder Monaten oder Jahren oder Millionen von Jahren, in immer zunehmendem Zerfall, im Dasein. In radioaktiven Staubwolken ziehen sie in der Höhe dahin. Schwere Teilchen fallen früher nach unten. Leichtere halten sich länger in der Luft oder kommen im Regen und Schnee hernieder. Wie lange es dauert, bis in der Luft nichts mehr von dem, was durch die bisherigen Explosionen von Atombomben in sie gelangte, vorhanden ist, läßt sich nicht mit Sicherheit ermes sen. Nach manchen Schätzungen soll dies frühestens in dreißig oder vierzig Jahren der Fall sein.

Als Knabe habe ich miterlebt, daß von dem im Jahre 1883 bei der Explosion der dem Archipel der Sundainseln zugehörigen Vulkaninsel Krakatau in die Luft geschleuderten Staub in Europa in ihr noch mehr als zwei Jahre lang so viel vorhanden war, daß die Sonnenuntergänge durch ihn in besonderer Pracht stattfanden.

Mit Sicherheit können wir aber behaupten, daß die in der Luft entstandenen Wolken von radioaktivem Staube mit den Winden fort und fort um die Erde reisen und daß etwas von ihrem Staube fort und fort, sei es in freiem Fall, sei es durch Regen, Schnee, Nebel und Tau mitgenommen, allenthalben auf die feste Erdoberfläche, die Flüsse und die Meere niedergeht.

Welcher Art sind die radioaktiven Elemente, von denen bei Explosionen von Atombomben aller kleinste Teilchen in die Luft fliegen und nun wieder herunterkommen werden?

Sie sind merkwürdige Abarten von gewöhnlichen, nicht radioaktiven Elementen. Sie haben dieselben chemischen Eigenschaften wie diese, aber ein anderes Atomgewicht. In der Bezeichnung, die sie führen, wird also nach dem Namen des Elementes die Zahl ihres Atomgewichtes angeführt. Dasselbe Element kann in mehreren radioaktiven Abarten existieren: Neben Jod 131, das nur 16 Tage am Leben ist, gibt es Jod 129, das es auf 200 Millionen Jahre bringt.

Gefährliche Elemente dieser Art sind: Phosphor 32, Kalzium 45, Jod 131, Eisen 55, Wismut 210, Plutonium 239, Cerium 144, Strontium 89, Caesium 137. War die Wasserstoffbombe mit einem aus Kobalt bestehenden Mantel umgeben, so kommt noch Kobalt 60 hinzu.

Besonders gefährlich sind die Elemente, die bei einem relativ langen Bestehen eine relativ starke Strahlung aussenden. Unter diesen nimmt Strontium 90 die erste Stelle ein. In der Menge des radioaktiven Staubes ist es besonders reichlich vorhanden. Auch Kobalt 60 ist als besonders gefährlich anzuführen.

Die durch diese Elemente gesteigerte Radioaktivität der Luft kann uns von außen her nichts anhaben. Sie ist nicht stark genug, um unsere Haut zu durchdringen. Anders steht es schon mit ihrem Einatmen, wodurch radioaktive Elemente in unseren Körper gelangen können. Die vor allem in Betracht zu ziehende Gefahr ist aber die, daß wir infolge der erhöhten Radioaktivität der Luft radioaktives Wasser zu trinken und radioaktive Speisen zu essen bekommen.

Brunnenwasser wird erst durch längeres und reichlicheres Niedergehen von radioaktivem Regenwasser in erheblichem Maße radioaktiv.

Wird irgendwo radioaktives Regenwasser festgestellt, so will dies heißen, daß die Erde in der betreffenden Gegend es auch ist, und in höherem Maße. Sie wird es ja nicht nur durch auf sie gelangenden Regen, sondern auch durch frei fallenden radioaktiven Staub. Und nicht nur die Erde, sondern auch die auf ihr wachsenden Pflanzen sind dann radioaktiv. Was sich an radioaktiven Elementen auf ihr ansammelt, gibt sie an die Pflanzen ab. Und diese, was wohl zu beachten ist, speichern es in sich auf. Infolge dieses Prozesses kann es vorkommen, daß wir es mit einer beträchtlichen auf uns lauern den Menge von radioaktiven Elementen zu tun haben.

Handelt es sich um Gras, das Tieren, deren Fleisch einmal auf unsern Tisch kommt, zur Nahrung dient, so werden wir beim Essen desselben radioaktive Elemente, die sie durch jenes Gras in sich aufnahmen und aufspeicherten, in uns aufnehmen und aufspeichern.

Handelt es sich um Kühe, so findet solches schon beim Trinken der Milch statt. Schon kleine Kinder haben dann Gelegenheit, radioaktive Elemente in sich aufzunehmen. Für sie bedeuten sie eine besondere Gefahr. Essen wir Gemüse und Obst, so kommen in ihnen aufgespeicherte radioaktive Elemente in uns.

Um welche Zahlen es sich bei der Aufspeicherung radioaktiven Materials handeln kann, läßt sich aus Feststellungen ermes sen, die man bei Gelegenheit einer Radioaktivität des Columbiaflusses in Nordamerika machte. Verursacht war sie durch Abwässer der Atomenergie für die Hanfort-Atomwerke, die in ihn münden. Die Radioaktivität des Wassers war nicht bedeutend. Aber die des in ihm befindlichen Plankton war es 2000mal mehr, die von Enten, die sich von diesem Plankton nährten, 40 000mal mehr, die der Flußfische 150 000-



mal mehr, die von jungen Schwalben, die von den Eltern mit Wasserinsekten gefüttert wurden, 500 000mal mehr, die des Eigelbs von Wasservögeln über 1 000 000mal mehr.

Wenn uns immer wieder von amtlicher und nichtamtlicher Seite versichert wird, daß eine festgestellte erhöhte Radioaktivität der Luft noch nicht über das hinausgehe, was der menschliche Körper ohne Schaden ertragen könne, so ist dies ein **V o r b e i r e d e n** an dem Problem. Werden wir auch nicht in direkter Weise durch die radioaktiven Elemente der Luft geschädigt, so doch in indirekter: durch das, was davon schon heruntergekommen ist, noch herunterkommt und noch herunterkommen wird. Dieses nehmen wir im radioaktiven Wasser und in unserer pflanzlichen und tierischen Nahrung auf in dem Maße, als es in unserer Gegend in den für uns in Betracht kommenden Pflanzen aufgespeichert vorhanden war. Die Natur, zu unserem Schaden, wuchert mit dem, was ihr von der Luft herkommt.

Keine Radioaktivität der Luft, die durch die bei Explosionen entstandenen radioaktiven Elemente verursacht wurde, ist so geringfügig, daß sie nicht auf die Dauer durch Bereicherung dieser Elemente in unserem Körper sich zu einer Gefahr für uns auswachsen kann.

Was unser Körper an radioaktiven Elementen aufnimmt, wird in seinem Zellgewebe nicht gleichmäßig verteilt, sondern an besonderen Orten abgelagert, vornehmlich im Knochengewebe, wohl auch in der Milz und in der Leber. Von diesen Orten aus findet dann eine von ihnen kommende Bestrahlung statt, durch welche die für sie empfindlichen Organe in besonderer Weise geschädigt werden. Was ihr an Kraft abgeht, ersetzt diese Strahlung durch Dauer.

Auf welche Weise werden die Zellen eines Organs durch sie geschädigt?

Dadurch, daß sie durch sie ionisiert, das heißt elektrisch geladen werden. Diese Veränderung hat zur Folge, daß in ihnen die chemischen Prozesse, in denen sie die ihnen im Körperhaushalt zufallenden Funktionen auszuüben haben, nicht mehr in der rechten Weise ablaufen. Sie vermögen ihre für uns lebenswichtigen Funktionen nicht mehr auszuüben. In Betracht kommt auch, daß durch die Strahlung Zellen eines Organs in großer Zahl degenerieren oder zugrunde gehen können.

Welche Erkrankungen kann die von innen her erfolgende Strahlung zur Folge haben? Diejenigen, die wir als von der von außen kommenden radioaktiven Strahlung verursacht kennengelernt haben.

In der Hauptsache handelt es sich um schwere Erkrankungen des Blutes. Die Zellen des roten Knochenmarkes, in denen die roten und weißen Blutkörperchen gebildet werden, die in Menge in unserem Blute vorhanden sind und es be-

fähigen, eine so große Rolle zu spielen, sind sehr empfindlich für radioaktive Strahlen. Erkrankten sie unter ihrer Einwirkung, so hat dies zur Folge, daß von ihnen zu wenig weiße Blutkörperchen oder abnorme, in Degeneration begriffene produziert werden. In beiden Fällen kommt es zu Blutkrankheiten, die in den meisten Fällen zum Tode führen. An ihnen sind die Märtyrer der Röntgen- und Radiostrahlen gestorben. An einer dieser Krankheiten litten die japanischen Fischer, die in einer Entfernung von 150 Kilometer von Bikini mit ihrem Schiff in den Aschenregen der Explosion einer Wasserstoffbombe gerieten. Frisch und relativ leicht erkrankt, konnten sie, bis auf einen, durch Infusionen, in denen ihnen fort und fort gesundes Blut zugeführt wurde, gerettet werden.

In den angeführten Fällen handelt es sich um von außen her kommende Strahlung. Daß die von innen her kommende, durch Jahre hindurch auf das Knochenmark wirkende dieselbe Wirkung haben wird, ist leider sehr wahrscheinlich, besonders da ja die Strahlung vom Knochengewebe aus auf das Knochenmark geht. Wie schon gesagt, speichern sich die radioaktiven Elemente ja mit Vorliebe im Knochengewebe an.

Zugleich mit unserer Gesundheit ist auch die unserer Nachkommen durch die in uns von innen her statthabende radioaktive Strahlung gefährdet. Überaus empfindlich für sie sind nämlich die Zellen der für die Fortpflanzung in Betracht kommenden Organe. Bei ihnen bewirkt sie sogar eine Schädigung des Zellkernes, die im Mikroskop sichtbar gemacht werden kann.

Der so tiefgehenden Schädigung dieser Zellen entspricht eine ebenso tiefgehende der Nachkommenschaft. Sie besteht in Totgeburten und Mißgeburten, sei es mit körperlichen, sei es mit geistigen Defekten.

Tatsache ist, wenn auch die in der Presse in Umlauf befindlichen Statistiken der Nachprüfung bedürfen, daß in Hiroshima in den Jahren nach dem Abwurf der Atombombe abnorm viele Totgeburten stattfanden und abnorm viele Kinder mit Mißbildungen zur Welt kamen.

Um über die Frage ins klare zu kommen, in welcher Weise stattgehabte radioaktive Bestrahlung sich auf die Nachkommenschaft auswirkt, hat man Nachforschungen angestellt, ob zwischen derjenigen von Ärzten, die Jahre hindurch Röntgenapparate bedienen, und derjenigen von solchen, bei denen dies nicht der Fall war, ein Unterschied bestünde. Die Untersuchung erstreckte sich auf etwa 3000 Ärzte jeder Gruppe. Ein nicht zu übersehender Unterschied gab sich kund. In der Nachkommenschaft der Radiologen gab es 14,03 pro Tausend Totgeburten, bei den anderen Ärzten nur 12,22 pro Tausend. Angeborene Fehler hatten bei den ersten 6,01 Prozent der Kinder, bei den letzteren nur 4,82 Prozent. Die Zahl der ge-



sunden Kinder betrug bei den ersteren 80,42 Prozent, bei den letzteren bedeutend mehr, nämlich 83,23 Prozent.

Zu bemerken ist, daß auch die schwächste von innen her kommende Bestrahlung sich auf die Nachkommen schädigend auswirken kann.

Die ganze Verheerung, welche die bei den Vorfahren stattgehabte radioaktive Strahlung in den Nachkommen anrichtet, wird, nach den in der Vererbung geltenden Gesetzen, nicht gleich in den folgenden Generationen, sondern erst in den späteren, nach 100 oder 200 Jahren, offenbar.

So wie die Dinge liegen, kann man also noch keine stattgehabten Fälle der schweren und schwersten Fälle anführen, welche die von innen kommende radioaktive Strahlung verursacht hätte. Soweit sie besteht, ist sie ja noch nicht in der Stärke vorhanden und noch nicht lange genug wirksam, daß sie die in Frage kommenden Schäden hätte anrichten können. Man kann nichts anderes tun, als von den Schäden, welche durch von außen kommende Strahlen verursacht werden, auf die zu schließen, welche von der von innen wirkenden einmal zu erwarten sein können.

Vergegenwärtigt man sich die Bedingungen, unter denen die Bestrahlung von innen her erfolgt, hört man auf, gering von ihr zu denken. Wenn es auch wahr ist, daß man in Sachen der Gefährdung durch sie vorerst noch keine Fälle anführen, sondern nur Befürchtungen äußern kann, so sind diese in Tatsachen doch so tief begründet, daß sie für unser Verhalten das Gewicht von Wirklichkeiten annehmen. Wir sind also genötigt, jede Steigerung der bereits bestehenden Gefahr durch weiterhin stattfindende Erzeugung von radioaktiven Elementen durch Explosionen von Atombomben als ein Unglück für die Menschheit anzusehen, das unter allen Umständen verhindert werden muß.

Ein anderes Verhalten kann für uns schon allein darum nicht in Betracht kommen, weil wir es im Hinblick auf die Folgen, die es für unsere Nachkommenschaft haben könnte, nicht zu verantworten vermögen. Dieser droht ja die erste und furchtbarste Gefahr.

Daß in der Natur von uns geschaffene radioaktive Elemente vorhanden sind, ist ein unfäßliches Ereignis in der Geschichte der Erde und der Menschheit. Es zu unterlassen, sich mit seiner Bedeutung und seinen Folgen abzugeben, ist eine Torheit, welche die Menschheit furchtbar teuer zu stehen kommen kann. In Gedankenlosigkeit wandeln wir dahin. Es ist notwendig, daß wir uns beizeiten aufraffen und die Einsicht, den Ernst und den Mut aufbringen, ihr zu entsagen, um uns mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen.“

Zu der Frage, warum die beteiligten Mächte nicht dazu kommen, ein Abkommen über die Einstellung der Versuche abzuschließen, sagte Schweitzer: „Der letzte und eigentliche

Grund ist, daß eine öffentliche, dies verlangende Meinung in ihren Ländern nicht vorhanden ist und auch sonst bei keinen Völkern, die Japaner ausgenommen. Diesen wurde sie dadurch aufgenötigt, daß sie von den üblen Folgen der Gesamtheit der Versuche fort und fort in schwerster Weise betroffen werden und dadurch in eine bemitleidenswerte Lage kommen.

Ein Abkommen wie dieses erfordert Zuverlässigkeit und Vertrauen. Die Garantien müssen vorhanden sein, daß es von keinem der Partner mit aus dem Grund abgeschlossen wird, daß ihm dadurch nebenbei ein erheblicher, nur von ihm vor auszusehender taktischer Vorteil erwächst. Es muß von einer der betreffenden Völkern gemeinsamen öffentlichen Meinung eingegeben und ratifiziert werden.

Wenn also in den Ländern, für die das Abkommen in Betracht kommt, und in den Völkern überhaupt eine öffentliche Meinung entsteht, die sich von den großen Gefahren der Fortsetzung der Versuche Rechenschaft gibt und sich durch die damit gebotene Vernunftmäßigkeit leiten läßt, können die Staatsmänner sich über ein Abkommen, sie zu unterlassen, einigen.

Eine öffentliche Meinung dieser Art bedarf zu ihrer Kundgebung keiner Abstimmungen und keiner Kommissionsbildungen. Sie wirkt durch ihr Vorhandensein.

Kommt es zum Aufhören der Versuche mit Atombomben, so ist dies die Morgendämmerung des Aufgehens der Sonne der Hoffnung, auf die unsere arme Menschheit schaut.“

(Nach „Neue Zeit“ Nr. 94 vom 26. 4. 1958)



## Aus den Appellen Albert Schweitzers über den norwegischen Rundfunk vom 28. und 30. April 1958

In dem am 28. 4. 1958 vom norwegischen Rundfunk gesendeten Appell Albert Schweitzers heißt es eingangs: „Im April vorigen Jahres habe ich, gleichzeitig mit anderen, das Wort ergriffen, um auf die große Gefahr aufmerksam zu machen, welche die sich aus den Versuchsexplosionen von Atombomben (Uranbomben) und Wasserstoffbomben ergebende radioaktive Verseuchung der Luft und der Erde bedeutet. Mit anderen vertrat ich die Forderung, daß die Atomwaffen besitzenden Staaten möglichst bald miteinander darüber übereinkommen sollten, mit diesen Versuchen aufzuhören, um damit zugleich zu bekunden, daß sie ernstlich gewillt seien, miteinander auf Atomwaffen zu verzichten. Damals konnte man sich der Hoffnung hingeben, daß dieser erste Schritt getan würde. Es kam aber nicht dazu.“

Schweitzer erinnert daran, daß die Verhandlungen im Unterausschuß der UNO-Abrüstungskommission im Sommer vergangenen Jahres ergebnislos verliefen. Weiter heißt es: „Nunmehr hat die Sowjetunion einen Abrüstungsplan vorgeschlagen, auf Grund dessen man sich anschickt, in neue Verhandlungen einzutreten. Als erstes sieht dieser vor, daß man ohne weiteres und alsbald mit den Versuchsexplosionen aufhören sollte.“

„Wie steht es um diese Forderung?“, fährt Schweitzer fort. „Man sollte meinen, daß es für alle Verhandlungspartner leicht sei, ihr zuzustimmen. Keiner würde dadurch eine Einbuße in seinem Besitz an Atomwaffen erleiden, und der Nachteil, keine neuen Atomwaffen erproben zu können, würde ja für alle der gleiche sein.“

Dennoch fällt es Amerika und England schwer, auf den Vorschlag einzugehen. Schon gleich, als im Frühjahr 1957 von ihm die Rede war, haben sie sich gegen ihn ausgesprochen. Seitdem bestreiten sie in einer zähen Propaganda, daß die Gefahr der durch die Versuche produzierten Radioaktivität so groß sei, daß sie zu einem Verzicht auf sie nötige. Fortlaufend wird der amerikanischen und europäischen Presse reichliches Material dieser Propaganda durch staatliche Atomkommissionen und Wissenschaftler, die sich bewegt fühlen, sich in demselben Sinn zu äußern, zugestellt.

Aus dem Inhalt einer vom Unterausschuß der amerikanischen Atomenergiekommission ausgehenden Erklärung seien folgende Sätze angeführt: „Es empfiehlt sich, daß die Kernversuche im Rahmen der wissenschaftlichen und militärischen Erfordernisse auf ein Minimum beschränkt seien. — Es sollen die notwendigen Schritte unternommen werden, um die gegenwärtig in der Öffentlichkeit herrschende Konfusion zu korri-

gieren. — Die gegenwärtigen und potentiellen Auswirkungen der allmählichen Zunahme der Radioaktivität der Luft auf die Erbmasse halten sich innerhalb tolerierbarer Grenzen. — Die Möglichkeit einer schädlichen Wirkung, von welcher der einzelne Bürger glaubt, daß er sie nicht kontrollieren könne, hat eine starke gefühlsmäßige Wirkung. — Die Fortsetzung der Versuche ist im Interesse der nationalen Sicherheit notwendig und berechtigt.“

Albert Schweitzer sagt weiter: „Unter der ‚in der Öffentlichkeit herrschenden Konfusion‘, die korrigiert werden soll, ist zu verstehen, daß die Leute mehr und mehr dazu kommen, sich von der durch Versuchsexplosionen geschaffenen Gefahr Rechenschaft zu geben.“

Mit dem dunklen Satz, ‚daß die Auswirkung der Zunahme der Radioaktivität der Luft auf die Erbmasse sich innerhalb tolerierbarer Grenzen hält‘, ist gemeint, daß die Mißgeburten, die auf Grund der radioaktiven Schädigung der Zellen der menschlichen Fortpflanzungsorgane zu erwarten sind, wohl nicht so zahlreich sein werden, daß sie ein Ablassen von den Versuchen erfordern könnten!

Von Wissenschaftlern, die sich angelegen sein lassen, die Gefahr der Radioaktivität auf das vermeintliche rechte Maß zurückzuführen, kommt einer aus Mitteleuropa in den kühnen, auf Jahrzehnte hinaus schauenden Sätzen zu Worte, mit denen er einen von ihm über diesen Gegenstand gehaltenen Vortrag beschließt: „Falls die Versuche im Tempo der letzten Jahre weitergeführt werden, wird die radioaktive Verseuchung im Jahre 1983 das Vierfache der heutigen betragen, während um das Jahr 2010 herum der sechsfache Wert erreicht wird. Auch diese Beträge wären noch klein, verglichen mit der natürlichen radioaktiven Bestrahlung. Es kann eindeutig festgestellt werden, daß das Risiko für die Menschheit infolge der Versuchsexplosionen klein ist; das heißt nicht, daß kein Risiko vorhanden ist.“

„Es können“, stellte der Friedensnobelpreisträger fest, „hier vielleicht die Worte des amerikanischen Physikers und Mitglieds der USA-Atomenergiekommission Professor Dr. Libby angeführt werden: ‚Das Risiko der radioaktiven Verseuchung muß entgegengesetzt werden dem Risiko, dem sich die ganze freie Welt aussetzen würde, wenn die Versuchsexplosionen abgeschafft würden, bevor ein sicheres internationales Abrüstungsabkommen existiert. Die Versuche sind notwendig, wenn die Vereinigten Staaten von Amerika in der Entwicklung der Kernwaffen nicht zurückbleiben wollen.‘“

Im Fortgang der Beruhigungspropaganda versteigt sich im August 1957 eine sehr hohe amerikanische Atompersönlichkeit zu der Behauptung, daß die Radiumleuchtzifferblätter der im Gebrauch befindlichen Uhren eine größere Gefahr bedeuten als der gesamte radioaktive Niederschlag von allen stattgefundenen Versuchsexplosionen.



Viel verspricht sich die Beruhigungspropaganda davon, daß sie der Welt die frohe Botschaft verkünden kann, daß es der Wissenschaft gelungen sei, den Prototyp einer Wasserstoffbombe herzustellen, die bei der Explosion viel weniger von den so gefährlichen radioaktiven Stoffen produziert als die gewöhnliche.“

In diesem Zusammenhang wendet sich Schweitzer gegen das Märchen von der „sauberen“ Bombe und fährt fort: „In lyrischen Tönen singt Edward Teller, der Vater der schmutzigen Wasserstoffbombe, in einer amerikanischen Zeitung zu Beginn des Jahres 1958 einen Hymnus auf den idyllischen Atomkrieg, der einmal mit ganz sauberen Wasserstoffbomben geführt werden wird. Er verlangt die Fortsetzung der Versuche, um in ihnen diese ideale Bombe züchten zu können.“

Schweitzer zitiert „zwei Verse aus Edward Tellers Hymnus auf den idyllischen Atomkrieg: ‚Weitere Bombenversuche werden uns in die Lage versetzen, daß wir die Kriegsmaschinerie unseres Gegners bekämpfen können, während die unschuldig daneben Stehenden verschont bleiben.‘

„Die ganz reinen Bomben werden unnötige Zufälle in einem zukünftigen Krieg vermindern.“

Schweitzer weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß gar nicht daran gedacht sei, eine „saubere“ Bombe herzustellen, um sich ihrer in einem eventuellen Krieg zu bedienen. Im Gegenteil, „vor noch nicht langer Zeit, im Sommer 1957, hat ja das amerikanische Verteidigungsministerium geäußert, daß die radioaktive Verseuchung ganzer Gebiete zu einer neuen Angriffswaffe geworden ist“.

Weiter heißt es: „Die saubere Atombombe ist nicht für den Gebrauch, sondern nur für das Schaufenster bestimmt. Sie soll helfen, die Leute glauben zu machen, daß die Versuchs-Explosionen von jetzt an immer weniger Radioaktivität im Gefolge haben werden und daß also gegen ihre Fortsetzung nichts Stichhaltiges vorzubringen sei. Dies hat eine wissenschaftliche amerikanische Zeitschrift schon 1956 festgestellt. Diejenigen, welche die durch die Versuchsexplosionen geschaffene Gefahr für gering ansehen, geben sich hauptsächlich nur mit der in der Luft festzustellenden Radioaktivität ab und bemühen sich, glaubhaft zu machen, daß die Gefahren-grenze für eine von der Luft aus erfolgende Bestrahlung noch nicht erreicht sei.“

In dem Appell heißt es weiter: „Auf die Resultate, zu denen sie in den von ihnen unternommenen Rechenkünsten gelangen, ist aber nicht so viel Verlaß wie sie wahrhaben möchten. Im Laufe der Jahre hat man sich nämlich genötigt gesehen, die Toleranzgrenze für Bestrahlung immer mehr herabzusetzen. 1934 betrug sie 100 Bestrahlungseinheiten im Jahr. Gegenwärtig werden offiziell nur noch fünf als zulässig angesehen, in manchen Ländern gar noch weniger. Dr. Lauritson

Taylor (Amerika), der als eine Autorität in Fragen des Strahlenschutzes gilt, erachtet es, wie auch andere, überhaupt als fraglich, ob es eine unschädliche Dosis der Bestrahlung gebe.

Immerfort redet man zu uns von einem ‚erlaubten‘ Maximum der Bestrahlung. Wer denn hat es erlaubt? Wer denn ist befugt, es zu erlauben?

In der Frage unseres Gefährdetseins durch Radioaktivität ist aber nicht nur die Wirkung der von außen kommenden Bestrahlung in Betracht zu ziehen, sondern auch die der in uns vorhandenen radioaktiven Stoffe. Wie entsteht diese in uns vorhandene Radioaktivität? Die in der Luft auf Grund der Versuchsexplosionen vorhandenen radioaktiven Stoffe verbleiben nicht in ihr, sondern kommen im radioaktiven Stoff, in radioaktivem Regen, in radioaktivem Schnee auf die Erde hernieder. Sie lagern sich auf ihr ab. Durch die Blätter und die Wurzeln gehen sie in die Pflanzen ein und speichern sich in ihnen auf. Durch die Pflanzen gehen sie in uns ein, sei es, daß wir die Milch von Kühen trinken, die sich von ihnen ernährten, oder das Fleisch von Tieren essen, die radioaktiv verseuchte Pflanzen fraßen. Radioaktiver Regen kann es mit sich bringen, daß wir radioaktives Wasser trinken.“

„Was unser Körper mit der Zeit an solchen radioaktiven Stoffen in sich aufnimmt“, erklärt Albert Schweitzer weiter, „wird in seinem Zellgewebe nicht gleichmäßig verteilt, sondern meist an besonderen Orten abgelagert und angehäuft. Von diesen Orten aus findet dann eine von ihnen ausgehende Bestrahlung statt, durch welche die für sie empfindlichen Organe in besonderer Weise geschädigt werden. Was ihr an Stärke abgeht, ersetzt sie durch ihre Dauer. Durch Jahre hindurch ist sie ja Tag und Nacht im Gange.“

Eines der gefährlichsten radioaktiven Elemente, die wir in uns aufnehmen, ist bekanntlich Strontium 90. Dieses lagert sich in den Knochen ab und gibt von dort seine Strahlung in die Zellen des roten Knochenmarks ab, in dem die roten und weißen Blutkörperchen gebildet werden. Dies hat Blutkrankheiten zur Folge, die in den meisten Fällen tödlich verlaufen.

Am meisten werden durch die Strahlung die Zellen der für die Fortpflanzung in Betracht kommenden Organe geschädigt. Auch wenn sie nur ganz schwach auf sie einwirkt, kann sie verhängnisvolle Folgen haben.

Das Unheimliche der von innen wie auch von außen kommenden Bestrahlung ist, daß es Jahre dauern kann, bis die Folgen offenbar werden. Die üblen Wirkungen auf die Nachkommenschaft treten sogar erst viel später in Erscheinung, kaum in der ersten und zweiten Generation, sondern erst in den späteren. In diesen finden dann auf Jahrhunderte hinaus in steigendem Maße Mißgeburten statt.“

Nachdrücklich wendet sich Albert Schweitzer gegen alle Versuche, diese Gefahren abzuleugnen. Hierzu bemerkt er in seinem Appell: „Den Todesstoß gab der Beruhigungspropa-



ganda die Erklärung der 9235 Wissenschaftler aus allen Völkern, die der bekannte amerikanische Forscher Dr. Linus Pauling am 13. Januar 1958 dem Generalsekretär der UNO überreichte. In ihr stellen sie miteinander fest, daß die durch die Versuchsexplosionen fort und fort erzeugte Radioaktivität eine schwere Gefahr für alle Gegenden der Erde bedeutet, und eine überaus schwere insbesondere dadurch, daß sie in kommenden Generationen Mißgeburten in steigender Zahl zur Folge haben wird. Darum verlangen sie, daß ein internationales Abkommen den Versuchen ein Ende setze.

Nunmehr kann die Propaganda für die Fortsetzung der Versuche nicht mehr die Behauptung aufrechterhalten, daß die Wissenschaftler in der Frage der bestehenden Gefahr der Radioaktivität noch nicht einig seien, daß man deshalb erst das Urteil offizieller internationaler Körperschaften abwarten müsse und bis dahin die Menschheit nicht mit der Behauptung einer bestehenden und zunehmenden Gefahr der Radioaktivität beunruhigen dürfe!

In gewissen Zeitungen kann diese Propaganda weiterhin das große Wort führen. Neben ihr aber geht die Wahrheit über die Gefahr, die die Versuchsexplosionen bedeuten, unerschütterlich ihren Weg weiter und setzt sich allenthalben in der öffentlichen Meinung mehr und mehr durch. Auf die Dauer vermag auch die bestorganisierte Propaganda nichts gegen die Wahrheit.“

Albert Schweitzer fährt fort: „Das Unbegreifliche an der Propaganda für die Fortsetzung der Versuchsexplosionen ist, daß sie es fertigbringt, sich über alles hinwegzusetzen, was den Biologen und Ärzten zufolge, auf Grund der auf die heutige Menschheit einwirkenden Radioaktivität in kommenden Geschlechtern an Unheil zu erwarten ist. Das Manifest der 9235 Wissenschaftler tat gut daran, auf diese Gefahr eindringlich aufmerksam zu machen.

Wir können die Verantwortung dafür nicht auf uns nehmen, daß, weil wir ihr nicht genügend Beobachtung schenken, einmal Kinder mit schwersten körperlichen und geistigen Schäden zu Tausenden auf die Welt kommen werden. Nur solche, die nie dabei waren, wenn eine Mißgeburt ins Dasein trat, nie ihr Wimmern hörten, nie Zeugen des Entsetzens der Mutter waren, können die Behauptung wagen, daß die Fortsetzung der Versuchsexplosionen ein Risiko sei, zu dem man sich unter Umständen entschließen könne.“ Besonders die Frauen, betont Albert Schweitzer, seien dazu berufen, dagegen vernehmlich ihre Stimme zu erheben.

„Merkwürdigerweise ist bisher ganz außer Betracht geblieben, daß die Frage des Weitergehens oder Aufhörens der Versuchsexplosionen nicht etwas ist, das nur die Atomwaffen erzeugenden Länder angeht“, erklärt der Nobelpreisträger weiter. Nachdrücklich fordert er, daß das Völkerrecht im In-

teresse einer unverzüglichen Einstellung aller Kernwaffenversuche geltend gemacht werden müsse.

Nach einem Hinweis auf die besondere Bedrohung der japanischen Bevölkerung durch radioaktive Regenfälle und verseuchte Fische fordert Albert Schweitzer, daß die Staaten, die bisher Versuchsexplosionen unternahmen, diese bedingungslos einstellen. „Der Verzicht darf in keiner Weise davon abhängig gemacht werden, daß sie sich zuvor über einen Abrüstungsplan geeinigt haben. Die Sache hat nichts mit Abrüstung zu tun. Jedes der in Frage kommenden Völker bleibt ja im Besitz der Waffen, die es sich geschaffen hat.“

Albert Schweitzer erklärt: „Daß die Sowjetunion von jetzt an bis auf weiteres darauf verzichten will, Versuchsexplosionen zu unternehmen, hat eine große Bedeutung. Wenn England und Amerika sich zu demselben vernünftigen, durch das Völkerrecht verlangten Entschluß aufrufen können, wird die Menschheit von der Angst befreit werden, durch die sich aus den Versuchsexplosionen ergebende Zunahme radioaktiver Verseuchung der Luft und des Erdbodens in ihrer Existenz bedroht zu sein.“

Albert Schweitzer fordert weiterhin, daß Verhandlungen auf höchster Ebene in einer Atmosphäre der Sachlichkeit vorbereitet und durchgeführt werden müssen. Er erklärt: „Als sachliche Vorbereitung dieser Konferenz käme in Betracht – wenn ehrerbietige, gutgemeinte Kritik als erlaubt gelten darf –, daß die Staatsmänner und die Persönlichkeiten ihrer näheren und ferneren Umgebung von der undiplomatischen Art, mit der sie zur Zeit miteinander verkehren, wieder zur diplomatischen zurückkehren.“

„Sachlich ist, daß nun endlich einmal diejenigen miteinander verhandeln sollen, die Vollmacht haben, Verantwortung auf sich zu nehmen, nicht nur dem Namen nach bevollmächtigte, die keinen Finger breit von den erhaltenen Instruktionen abweichen durften“, fährt Albert Schweitzer fort. Er setzt sich für eine Beschleunigung der Vorbereitungen ein und vertritt die Ansicht, daß als Tagungsort nur eine Stadt in einem neutralen Lande Europas, also etwa Genf, in Frage käme.

In seinen weiteren Ausführungen wendet sich der Friedensnobelpreisträger, ohne eine Regierung namentlich zu nennen, faktisch gegen die Argumentation der Westmächte. Schweitzer stellt die Frage: „Worin unterscheiden sich in dieser Angelegenheit die Unsachlichkeit und die Sachlichkeit? Sie tun es in der Beantwortung der Frage: Auf Grund von was entscheiden sich die drei Atommächte, ob sie auf die Versuchsexplosionen und auf die Anwendung von Atomwaffen verzichten wollen oder nicht? Darauf antwortet die Unsachlichkeit: Sie werden es tun, wenn sie über ein Abrüstungsabkommen, auf Grund dessen sie es tun zu können glauben und tun wollen, eins geworden sind.“



Diese Logik ist falsch. Sie nimmt an, daß man zu einem den Osten und zugleich den Westen befriedigenden Abrüstungsabkommen gelangen könne. Die bisherigen Verhandlungen haben aber erwiesen, daß dies nicht zu erwarten ist. Sie sind gleich in den Anfängen steckengeblieben, weil der Osten und der Westen sich nicht einmal über die Bedingungen, unter denen die Verhandlungen in Gang kommen sollten, einigen konnten.

Überhaupt aber ist das in Aussicht genommene Verfahren schon an sich, seinem Wesen nach, unsachlich. Es beruht auf einer falschen Logik. Die zwei für die Existenz der Menschheit so notwendigen Entschlüsse – daß die Versuchsexplosionen aufhören und die Atomwaffen abgeschafft werden – können nicht davon abhängig gemacht werden, daß der Himmel das unmögliche politische Wunder sich ereignen läßt, daß keine der drei Atommächte mehr etwas an dem für erforderlich gehaltenen Abrüstungsabkommen auszusetzen hat.

Tatsächlich ist es so, daß die Versuchsexplosionen und die Verwendung von Atomwaffen den absolut zwingenden Grund, nicht weiter stattfinden zu dürfen, in sich selber tragen. Zu vor zu erfüllende Bedingungen können nicht in Betracht kommen.

Beide bedeuten ja die denkbar schlimmste Verletzung der Völkerrechte: die Versuchsexplosionen dadurch, daß sie schon in Friedenszeiten auch außerhalb des Gebietes der Atommächte Gesundheit und Leben von Menschen gefährden, der mit Atomwaffen geführte Krieg dadurch, daß er noch viel mehr gegen das Völkerrecht verstößt, indem er durch von ihm verursachte höchstgesteigerte Radioaktivität das Land unbeteiligter Völker unbewohnbar macht, und weil er das unvorstellbar Sinnlose und Grausige ist, das die Weiterexistenz der Menschheit in Frage stellt. Darum darf er in keiner Weise Wirklichkeit werden.

Die drei Atommächte sind es also sich und der Menschheit schuldig, daß sie, ohne vorerst über zu stellende Bedingungen zu verhandeln, sich zu diesem an sich absolut notwendigen Verzicht entschließen.

Die Verhandlungen über ein echtes Abrüstungsabkommen sind also nicht die Voraussetzung dieses Verzichtes, sondern seine Folge. Sie gehen davon aus, daß es Tatsache geworden ist, und setzen sich als Ziel, die neue Situation, in der sich die drei Atommächte und die mit ihnen in Verbindung stehenden Völker nunmehr miteinander befinden, in der erforderlichen Weise auszugestalten und bestmögliche Garantien dafür zu schaffen, daß nun nicht eine Bedrohung durch nicht-atomare Waffen an Stelle der vorherigen trete.“

Albert Schweitzer vertritt die Ansicht, daß ein Verbot der Kernwaffen zu einem Auseinanderrücken der Atommächte und damit zur Verringerung der Kriegsgefahr führen würde.

„Damit ist dann auch der Anfang des Aufhörens der militärischen Gegenwart Amerikas in Europa eingeleitet“, heißt es in dem Appell weiter. „Die auf die zwei Kriege zurückgehende unnatürliche Situation seiner dominierenden militärischen Gegenwart in Europa kann nicht in alle kommenden Zeiten übernommen werden. Sie muß nach und nach zu bestehen aufhören, sowohl Europas wegen als auch Amerikas wegen.“

In diesem Zusammenhang setzt sich Albert Schweitzer mit der Behauptung des Westens auseinander, daß nach einem Abzug der USA-Armee aus Europa die westeuropäischen Länder wehrlos einer sowjetischen Aggression ausgesetzt wären. Schweitzer äußert starke Zweifel an der Stichhaltigkeit solcher Beschuldigungen und fügt hinzu, daß selbstverständlich ein Abrüstungsabkommen genau festgelegte Kontrollmaßnahmen einschließen müßte. Das Wichtigste sei jedoch die Wiederherstellung des Vertrauens zwischen den Völkern.

„Auch die weitestgehende internationale Kontrolle vermag nicht, die Gewähr zu geben, daß überall und in allem ein Übereinkommen eingehalten wird“, heißt es hierzu in dem Appell. „Letzten Endes sind der Osten und der Westen jeder darauf angewiesen, die Vertrauenswürdigkeit des anderen einigermaßen vorzusetzen.“

In einem gewissen Gegensatz zu den vorangegangenen Bemerkungen nimmt Albert Schweitzer dann das westliche Argument auf, die Abschaffung der Kernwaffen würde der Sowjetunion ein Übergewicht an konventionellen Waffen auf dem Kontinent verleihen, und meint, ohne von der anderen Seite ähnliches zu verlangen, die Sowjetunion sollte sich in diesem Falle bereit erklären, ihre Landstreitkräfte zu verringern und eine Garantieerklärung gegenüber Westdeutschland abzugeben.

Auf die Frage des Vertrauens zwischen den Völkern zurückkommend, fährt Albert Schweitzer fort: „Wir können in diesem uns lähmenden Mißtrauen nicht weiter verharren. Wollen wir uns aus der trostlosen Lage, in der wir uns befinden, herausarbeiten, muß ein anderer Geist in den Menschen und in den Völkern entstehen. Aufkommen kann er nur, wenn die von uns erlebte Notwendigkeit seines Kommens uns die Kraft gibt, an ihn zu glauben. Dieses Erleben dürfen wir auch bei den Angehörigen der Völker voraussetzen, die mit uns die furchtbaren Ereignisse durchgemacht haben. Wir begegnen ihnen in der Besinnung darauf, daß wir miteinander Menschen sind und als solche uns befähigt erachten müssen, miteinander in derselben Weise zu fühlen, zu denken, zu wollen.“

Das Bewußtsein, daß wir miteinander Menschen sind, ist uns in Kriegen und Politik abhanden gekommen. Wir kamen



dazu, miteinander nur noch als Angehörige verbündeter oder gegnerischer Völker zu verkehren und in den sich daraus ergebenden Ansichten, Vorurteilen, Zuneigungen und Abneigungen gefangen zu bleiben. Nun heißt es wiederentdecken, daß wir miteinander Menschen sind und uns zu bemühen haben, uns gegenseitig zuzugestehen, was in dem Wesen des Menschen als moralische Fähigkeit vorhanden ist.“

„Zur Zeit haben wir die Wahl zwischen zwei Risiken“, erklärt Albert Schweitzer weiter. „Das eine besteht in der Fortsetzung des unsinnigen Wettrüstens in Atomwaffen und der damit gegebenen Gefahr eines unvermeidlichen und baldigen Atomkrieges, das andere in dem Verzicht auf Atomwaffen und in dem Hoffen, daß Amerika, England, die Sowjetunion und die mit ihnen in Verbindung stehenden Völker es fertigbringen werden, in Verträglichkeit und Frieden nebeneinander zu leben. Das erste enthält keine Möglichkeit einer gedeihlichen Zukunft. Das zweite tut es. Wir müssen das zweite wagen.“

„Werden die Verhandlungen für das Abrüstungsabkommen“, betont Albert Schweitzer, „nicht im Hinblick auf die Möglichkeit des Verzichts auf Atomwaffen, sondern nach diesem und auf Grund desselben geführt, so bekommen sie eine viel größere Bedeutung. Sie werden dann zu einem großen Unternehmen der endgültigen Liquidierung der durch den zweiten Weltkrieg geschaffenen verworrenen Lage.“

Alle die Abrüstung, den Frieden und die Ermöglichung möglichst gerechter und stabiler Zustände betreffenden Fragen – wie zum Beispiel die der Wiedervereinigung von Ost- und Westdeutschland – könnten nun zur Sprache gebracht und in einer viel besseren Atmosphäre als vor dem Verzicht auf Atomwaffen erörtert werden. In manchem könnte in den so geführten Verhandlungen Ersatz für nach dem zweiten Krieg nicht zustande gekommene Friedensschlüsse geschaffen werden.

Auf Grund des Verzichtens der drei Atomkräfte auf Atomwaffen hätte dann die UNO das Nötige zu unternehmen, um alle Völker zu verpflichten, für jetzt und in Zukunft davon abzulassen, sie herzustellen und zu gebrauchen.“

Albert Schweitzer geht dann auf das Problem der allgemeinen Abrüstung über: „In fortgesetzter Beschäftigung mit dem Problem der Abrüstung wird man es mit der Frage zu tun bekommen, wie weit man in der Welt, wie sie zur Zeit ist, im Verzicht auf Waffen überhaupt gehen kann und gehen soll. Auch durch die vervollkommenen gewöhnlichen Waffen können, wie es sich in den beiden Weltkriegen gezeigt hat, schon überaus grauenhafte Verheerungen angerichtet werden. Ihr Vermögen, solches zu vollbringen, hat nunmehr dadurch zugenommen, daß mächtige gewöhnliche Geschosse durch Raketen nach fernen Zielen entsandt werden können.“

Es wäre zu wünschen, daß man sich jetzt schon darüber einigen könnte, auf das Vernichten in solchen Fernen, wie auch auf das aus der Luft betriebene, zu verzichten.

Dem Fortschritt, daß wir den Krieg zu einem Duell mit konventionellen Waffen zu machen unternehmen, wird immer etwas Unnatürliches anhaften.

Das Ziel, auf das von jetzt bis in alle Zukunft der Blick gerichtet bleiben muß, ist, daß die Entscheidung in völkerentzweihenden Fragen nicht mehr Kriegen überlassen bleibt, sondern eine friedliche Lösung finden muß.“

Albert Schweitzer schließt mit den Worten: „Wenn unsere Zeit auf Atomwaffen verzichtet, tut sie den ersten Schritt auf dem Wege zum fernen Ziele des Aufhörens der Kriege. Tut sie ihn nicht, so verbleiben wir auf dem, der zum baldigen Atomkrieg und zum Elend führt.“

Dessen müssen sich die, die auf höchster Ebene miteinander zusammenkommen, völlig bewußt sein, um die Verhandlungen mit der rechten Sachlichkeit, in dem rechten Ernst, in dem rechten Geist und in dem rechten Verantwortungsbeußtsein zu führen.

Die Verhandlungen auf höchster Ebene dürfen nicht ergebnislos verlaufen. Die öffentliche Meinung wird es nicht hinnehmen, wenn der zur Erhaltung des Friedens so notwendige Verzicht auf Atomwaffen auch diesmal nicht zustande kommt.“

(Nach „Neue Zeit“ Nr. 99 vom 29. 4. 1958 und Nr. 101 vom 1. 5. 1958)



## Briefwechsel zwischen Otto Nuschke und Albert Schweitzer

Im Zusammenhang mit dem weltweiten Protest gegen die Atomkriegsbedrohung und dem Appell des großen Humanisten Dr. Albert Schweitzer zur Einstellung der Atombombenversuche hatte Dr. Otto Nuschke ein Telegramm an Dr. Schweitzer nach Lambarene gerichtet, in dem es hieß:

„In der Öffentlichkeit und in der christlichen Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik ist Ihr so bewegendes Appell, in dem Sie vor den Gefahren eines Atomkrieges für die Menschheit und für die menschliche Kultur gewarnt haben, mit großer Zustimmung aufgenommen worden.

Ich darf Ihnen versichern, daß die Christen guten Willens in unserem Raum alles tun werden, um im Sinne Ihrer Ausführungen eine Bewegung der öffentlichen Meinung, gerade auch in Kreisen der Kirche, zu entfalten, mit dem Ziele, daß Deutschland nicht der Herd des dritten Weltkrieges, eines Atomkrieges werden kann.“

Daraufhin erhielt Dr. Nuschke folgendes Antwortschreiben Albert Schweitzers:

„Lieber Herr Doktor!

Ich danke Ihnen herzlich für Ihr so freundliches Telegramm. Ich habe mich verpflichtet gefühlt, zu der Frage der Gefahr der Fortsetzung der Atombombenversuche Stellung zu nehmen, weil ich als Nobel-Friedenspreis-Träger die Möglichkeit hatte, meine Mahnung von dem Sender Oslo verbreiten zu lassen. Es muß ja eine öffentliche Meinung gegen diese Versuche bei allen Völkern aufkommen, damit in dieser Sache etwas erreicht wird. Möge es mir gelungen sein, die Leute aus der Gedankenlosigkeit aufzuwecken.

Meine arme Schreibkrampfhand und meine überanstrengten Augen erlauben mir nicht, Ihnen zu schreiben, wie ich möchte. Aber ich hielt daran, Ihnen für die in dem Telegramm ausgesprochene Zustimmung selber zu danken.

Mit besten Gedanken  
Ihr ergebener  
Albert Schweitzer“

(Nach „Neue Zeit“ Nr. 155 vom 7. 7. 1957)



In der Reihe der „Hefte aus Burgscheidungen“ sind bisher erschienen:

- \* 1 Günter Naundorf: Die Verwirklichung christlicher Anliegen im Sozialismus
- 2 Prof. Dr. Kurt Wiesner: Ökumene und Weltfriedensbewegung
- 3 Wolfgang Fischer: Christliche und marxistische Ethik
- \* 4 Dr. Hanfried Müller: Der Christ in Kirche und Staat
- \* 5 Prof. Dr. Gerhard Kehnscherper: Die Botschaft Jesu Christi in der Begegnung mit dem religionslosen Menschen
- 6 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Auf dem Wege zur Wiedervereinigung Deutschlands
- 7 Der Mißbrauch der Religion durch den Imperialismus
- 8 Günter Wirth: „Europäische Einigung“ oder Europa des Friedens?
- 9 Der Primas der Russischen Kirche — Zum 80. Geburtstag des Patriarchen Alexius
- 10 Dr. Hanfried Müller: Die Frankfurter Theologische Erklärung der Kirchlichen Bruderschaften vom 4. Oktober 1958
- 11/12 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Berlin — nicht Frontstadt, sondern Friedensstadt
- 13 Dr. Harald-Dietrich Kühne: Die halbsozialistischen Betriebe in der Deutschen Demokratischen Republik
- 14 Günter Wirth / Christa Johannsen: Die literarische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 15 Edmond Meclewski: Die polnischen Westgebiete — Eine demographische Untersuchung —

Die mit \* gekennzeichneten Titel sind bei der Parteileitung vergriffen.



- 16 Prof. D. Dr. Johannes Leiboldt: Ewiger Friede ist keine Utopie
- 17 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: NATO — die Heilige Allianz des 20. Jahrhunderts
- 18 Hubert Faensen: Die künstlerische Gestaltung der christlichen Existenz im Sozialismus
- 19 Gertrud Illing: Der 20. Juli 1944
- 20 Gerald Götting: Die Bewährung christlicher Existenz im Aufbau des Sozialismus
- 21 10 Jahre Deutsche Demokratische Republik — Von der antifaschistisch-demokratischen Ordnung zum Kampf um den Sieg des Sozialismus
- 22 10 Jahre DDR — zehn Jahre steten wirtschaftlichen Aufstiegs
- 23 Herbert Trebs: Sozialistische Kulturrevolution und christlicher Glaube
- 24 Günter Wirth: Zur Politik der Christlich-Demokratischen Union 1945 bis 1950
- 25 Prof. Dr. Rudolf Řičan: Josef L. Hromádka — Leben und Werk
- 26 Prof. Dr. Gerhard Reintanz: Afrika — Einige seiner Probleme
- 27 Duong-Van-Dam: Die Lage des Katholizismus in Vietnam

Verkaufspreis 0,50 DM